



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

**Leibrock, August**

Kapitel

**urn:nbn:de:hbz:466:1-36951**

**V**ier Wochen waren seit jenen Tagen verflossen. Der Ritter Bruno von Riden hatte seit der Zeit die Ruinen seiner Burg nicht wieder verlassen, er hatte mit möglichster Ruhe seine Wunde geheilt, und dabei ernstlich beschlossen, seinen bisherigen Lebenswandel für immer aufzugeben, ein Vorsatz, der jedoch nicht in Ausführung zu bringen war, denn Ritter Bruno gehörte nicht allein zu den ärmsten Edelleuten seiner Zeit, er war auch von Angesicht und Gestalt der Häßlichste, und von Charakter der verabscheuungswürdigste. Von seiner Mutter von früher Jugend an auf das unverantwortlichste verzogen, weil sie eine Art von

Affenliebe zu ihm hegte, gab er sich nach deren Tode allen Lastern und allen Ausschweifungen hin. Schon einige Jahre nach dem Tode seiner Mutter war der geringe Nachlaß derselben verpraßt, und verschwendet, ihm blieb nichts weiter, als eine alte verfallene Burg, in welcher jetzt etwa noch drei bewohnbare Gemächer waren, und eine Hufe Landes, wofür er jährlich neunzig Gulden Pacht einzunehmen hatte. Hiervon zu leben war nicht möglich, er suchte daher Bekanntschaft mit verrufenem Gesindel, wozu auch Meister Mathias gehörte und zog mit ihnen auf Raub und Wegelagerei aus. Die Zeit war übrigens schon verflossen, in welcher das ritterliche Räuberwesen noch eigentlich keine Schande und kein Verbrechen war, diese adelichen Räuber standen so gut, wie jeder andere, unter dem Gesetz, dennoch wurde es mit ihnen nicht so genau genommen, man sah ihnen Manches nach, und in jenen unruhigen Zeiten gab es sehr oft Gelegenheit zu räuberischen Ueberfällen. Ritter Bruno war hierbei jedoch nicht besonders glücklich gewesen, seine Kumpane, klüger als er, hatten ihn jeder Zeit

betrogen, und so wurde er immer ärmer, und immer lasterhafter.

Ein alter sechszigjähriger Mann, mit dem linken Auge blind, war auf der Burg des Ritters Burgvoigt, Thurmwart, Koch, Kellner und Mundschenk, alles in einer Person. War der Ritter nicht daheim, so bewachte er die Burg, das heißt, er schlug die Ratten todt, die mit aller Gewalt überhand nahmen, säuberte die Kleider des gnädigen Herrn, und besserte seine Stiefeln. Hatte der Ritter einmal einen guten Fang gethan, so verstand der alte Bruno auch gut zu kochen, und seinem Herrn einen Becher zu kredenzen, war aber Ebbe in den Vorrathskammern, dann hungerten sie gemeinschaftlich.

Heute hatte der Ritter sein bestes Wams angezogen, stand vor einem alten verrosteten Stahlspiegel und musterte seine schöne Gestalt. Vor längerer Zeit hatte er die Bekanntschaft des Ritter Günther von Reineck gemacht, er war auf dessen Schlosse gewesen, er hatte seine Töchter und seine Schwester kennen gelernt und seine grauen häßlichen Augen, die sonst für die Schönheit keinen Sinn hatten, waren doch unwillkürlich von dem Engelsbilde der Him-

melskönigin Cäcilie verblendet worden. Er hatte die Unvergleichliche wie ein Muttergottesbild angestaunt, und er würde es nie gewagt haben, sein Auge bis zu der Himmlischen hinauf zu erheben, wenn die geringe, wegwerfende Behandlung der gräulichen Tante ihn nicht dazu ermuthigt hätte. In einer Unterredung unter vier Augen, welche er sich mit der Tante zu verschaffen suchte, hatte diese ihm nicht undeutlich merken lassen, daß er nur Muth fassen und bei dem Vater um die Hand der Tochter anhalten möchte, sie wolle sich dann seiner annehmen, für ihn das Wort reden, und ihm auch eine anständige Morgengabe auswirken. — Sie hatte nicht ermangelt, den schwachen Bruder für ihren Plan zu gewinnen, allein diesen hielt doch eine unsichtbare Macht, eine geheime ungreifliche Furcht zurück, sogleich unbedingt seine Zustimmung zu geben, er hatte allerlei Einwände, wichtige und verschiedenartige Gründe, die ihn zurückhielten, sein Wort zu geben.

Heute war der verhängnißvolle Tag, an welchem Ritter Bruno beschlossen hatte, sein Heil zu versuchen, zu dem Ende hatte er sein

bestes Wams angelegt, und musterte vor dem alten verrosteten Stahlspiegel seine Gestalt, als sein alter Diener eintrat, und ihm meldete, daß sein Gaul im Stalle umgefallen wäre, um nie wieder aufzustehen.

Kreuz und Dorn! rief mit grimmiger Gebehrde der Ritter, hätte die alte Schindmähre nur noch einen Tag gelebt, dann möchte sie in des Teufels Namen fallen, aber ein böser Stern waltet über mir, alles, was ich beginne mißlingt.

Das liegt am schlechten Lebenswandel, dachte der Alte, laut aber sagte er, ein guter Christ muß sich in Alles zu schicken und zu fügen wissen, ihr geht so lange zu Fuß, bis der Herr einen andern bescheert.

Darüber könnte ich alt und grau werden, und dann zieht man nicht mehr auf die Brautwerbung.

Was hör ich! rief der Alte, Ihr wolltet —

Eben wollte ich Dir es kund thun, daß ich heute den Ritter von R e i n e c k heimsuchen, und um die Hand seiner schönen Tochter freien wollte.

Im Voraus meinen herzlichsten Glückwunsch, es wird dann wieder ein neues Leben in diese alte, verödete Burg kommen. — Wenn die Braut, dachte er aber für sich, wie ich, mit einem Auge blind ist, und mit dem andern nicht gut sehen kann, so reicht sie meinem Herrn die Hand, wenn das aber nicht ist, so werden wir wohl bis ans Ende der Welt mit den Ratten hier allein haufen.

So muß ich mich denn wohl zu Fuße auf den Weg machen, fuhr der Ritter fort, es wird auch gehen, es muß gehen. — Er gürtete hierauf das alte Schwert um seine Hüften, stülpte das schäbige Baret auf das struppige Haar, und begab sich auf den Weg.

Schon seit einigen Wochen hatte die Tante, welche die von ihrem Bruder erlittene Mißhandlung nicht vergessen konnte, den Ritter Bruno von Rüd en erwartet. Sie hatte beschlossen, möchte es auch kosten was es wolle, sich der von ihr gehaltenen Dirne zu entledigen. Sie fühlte den Kampf, den es kosten würde, denn nicht einmal nach ihrem Geschmack wäre der Ritter gewesen; aber es sollte und mußte nun ein-

mal durchgesetzt werden. Selbst ihr angeborner Geiz war nicht hinreichend, ihren Vorsatz wankend zu machen, sie wollte sich lieber von tausend und mehrern Gulden trennen, als noch ferner dies verhaßte Geschöpf um sich zu sehen.

Hätte Cäcilie an jedem Abende den Herrn von Windsheim nicht gesehen, hätte er ihr nicht Beweise seiner Huld, seiner Verehrung, seiner innigen Zuneigung gegeben, wer weiß, sie hätte vielleicht in ihrer kummervollen, gedrückten Lage, um diesem irdischen Jammerthal zu entrinnen, dem nichtswürdigsten aller Männer ihre Hand gereicht; allein jene Stunde hatte ihrem jungen Leben urplötzlich eine andere Richtung gegeben: Dieser zarte junge Mann, der ihre häßliche Schwester nicht bemerkt, und nur ihr allein seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet hatte, sein Bild stand von der Sekunde an mit unauslöschlichen Farben vor ihrer Seele. So war es ihr in den Tagen und Nächten, die sie von ihm getrennt gewesen, fast zur Gewißheit geworden, daß sie ihn wiedersehen, bald wiedersehen müsse, und dieser Gedanke war in den Leidenstagen ihr Trost, ihr Stecken und ihr Stab.

Es war ein herrlicher Morgen in den letzten Tagen des Mai's, die Natur lag in ihrem köstlichsten Schmucke über die Erde ausgebreitet, da saß Fräulein Cäcilie in ihrer kleinen Stube, die Harfe ruhete in ihrem Arm, ihre Gedanken aber schwebten in fernen Regionen umher, und fanden zuletzt ihren Endpunkt bei dem Junker Otto von Windsheim. Wo er wohl jetzt sein mag, und ob er wohl hierher an mich zurück denkt? O gewiß, gewiß, dieser Mann mit dem seelenvollen Auge, ist unfähig, eine Unwahrheit zu sagen. Er hat mich dem Schutze des Herrn E a d e l von Braun empfohlen, und warum sollte er das gethan haben, wenn sein Herz nicht den innigsten Antheil an meinem Schicksal nähme. Daß ihn der Raub meines schönsten Schmuckes durch die Bosheit meiner Tante empörte, könnte ich wohl einer allgemeinen menschlichen Regung zuschreiben; aber daß er dem zurück gefehrten Knechte freundliche Grüße an mich aufgetragen, ist mir ein sicherer Beweis, daß er meiner nicht vergessen, daß er an mich denkt. — Nun so will ich auch stets nur an ihn denken, ihn in meine

frommen Gebete einschließen und auf seine baldige Wiederkehr mit festem Vertrauen harren.

Indem sie so in selige Träume versunken da saß, und in süßer Wonne sich jenes Lied wiederholte, was sie an jenem Abend gesungen, womit sie des Jünglings Zuneigung errungen, da ging die Thür auf und die häßliche, böshafte, schadenfrohe Tante trat herein. Wie erlahmt sanken ihr die Arme in den Schooß, sie fürchtete ein neues Ungewitter, das über ihrem Haupte losbrechen sollte. Sie hatte sich für den Augenblick geirrt. Mit einem widerlichen Grinsen, das ein freundliches Lächeln vorstellen sollte, trat die Tante in ein Paar großen Schuhen, in einen schwarzen seidnen Mantel gehüllt, ihr entgegen.

Du übest dich recht fleißig, sagte sie, Du wirst es noch zu einer großen Vollkommenheit bringen, um deinem künftigen Gemahl damit recht angenehm die Zeit zu vertreiben.

Daran habe ich noch nicht gedacht, liebe Tante, entgegnete Cäcilie, bisher hat das Spiel mir nur allein Vergnügen gewährt.

Man muß aber auch auf andere Leute rechnen, man muß auch andern Menschen Vergnügen machen, wenn man bei ihnen beliebt sein will.

Wenn es der Zufall so fügt, warum nicht; welchem Glück darf ichs denn aber zuschreiben, liebe Tante, Euch hier einmal in meinem Zimmer zu sehen.

Es freuet mich, daß Du es einsehst, wie ich immer nur auf Dein Glück bedacht bin.

Ich weiß es, sagte kaum hörbar Cäcilie, und sah mit einer Thräne im Auge zu Boden.

Sieh, Cäcilie, fuhr die Tante fort, Du bist neunzehn Jahre alt, es ist die Zeit, wo junge Mädchen, wenn sich jemand um sie bewirbt, heirathen müssen. Du bist so glücklich; um mich, ich muß es gestehen, hat sich niemand beworben.

Und wer, den ich achten könnte, wird es der Mühe werth halten, sich um mich zu bewerben?

Alberne Ziererei, von welcher die Wenigsten Deines Geschlechts nur frei sind, allein

diese Albernheit muß ein Ende haben. Du wirst es wohl eingesehen haben, wie der edle Ritter Bruno von Rüd en, bei seinem Hiersein, dich ganz allein nur ausgezeichnet hat, wie er nur Auge und Ohr für Dich hatte, und deine theure Schwester kaum beachtete. Heute ist der Tag, heute wird er erscheinen, und in aller Form um deine Hand werben, und wie ich mit Zuversicht hoffe, wirst Du vernünftig sein, ihm deine Hand reichen, und ihm dein Wort geben.

Liebe Tante, entgegnete Cäcilie, und ihr schönes blühendes Antlitz wurde leichenblaß, Ihr pflegt wohl sonst nicht mit mir zu scherzen, allein diesmal —

Dacht ich mir's doch, daß wieder eine unerhörte Dummheit zu Tage kommen würde; allein es wird dir nichts nützen, ungehorsame Kinder müssen zu ihrem Glück gezwungen werden.

Sagt mir doch, liebste Tante, wenn die Sache umgekehrt wäre, wenn der edle Ritter, wie Ihr ihn nennt, sich um die Hand meiner Schwester Brunhild beworben hätte, würdet

Ihr oder mein guter Vater seine Einwilligung dazu geben.

Die Tante schien auf eine solche kühne Frage nicht vorbereitet, sie entgegnete stockend, ei nun das ist — auch etwas Anderes.

Auch etwas Anderes? fragte da noch mutiger das Mädchen, so haltet Ihr mich für nicht so gut, wie meine Schwester, und das müßte einen Grund haben; Ihr wollt die Güte haben, und mir den Grund mittheilen.

Weil Du von zarter Kindheit an ein widerspenstiges, hochfahrendes Geschöpf warst, während deine Schwester die Liebe, die Sanftmuth selber war, und noch bis auf diese Stunde ist.

Ich will diesen Grund nicht untersuchen; allein dem Ritter Bruno v. Ruden kann und werde ich meine Hand nicht geben.

Und warum nicht? vielleicht weil er kein Geck ist, und kein glattes Lärvochen hat?

Seine Armuth, sowie seine Häßlichkeit würden mich keinen Augenblick abhalten, die Seine zu werden; allein sein verächtlicher Lebenswandel, und die Männer, mit denen er in geheimer Verbindung steht, sind hinreichende

Gründe, sich von einem solchen Manne weit entfernt zu halten.

Das ist Verläumdung, Ritter Bruno ist ein redlicher, untadelhafter Mann.

Könnt Ihr, liebe Tante, die Hand auf's Herz legen, und bei dem allgegenwärtigen Gott schwören, daß das, was Ihr so eben gesagt, wahr ist?

Ha! welch eine Zumuthung von einem Kinde; hat die Welt schon so etwas erlebt?

Nehmt es, wie Ihr wollt, liebe Tante, aber das Weib des Ritter von Riden werde ich nie und nimmer.

Nun das wollen wir doch sehen, ob deine Hartnäckigkeit meinen Willen überwinden wird. Ich sage Dir: noch heute wirst Du die Verlobte des Ritters!

Meinen unabänderlichen Beschluß habt Ihr vernommen, liebe Tante; doch will ich zuvor noch mit meinem Vater reden, er wird sein Kind nicht, wie eine schlechte verdorbene Waare, an einen unsichern Käufer verhandeln wollen.

Mein Wille ist auch der seinige, überdem ist er dem Ritter entgegen geritten, und wird erst

mit ihm zurückkehren. Ueberlege wohl, was Du zu thun gedenkst, eine öffentliche Weigerung könnte großes Unglück über Dich und deine Zukunft verhängen. — Ueber diese feste und entschiedene Weigerung auf das heftigste ergrimmt, verließ sie das Zimmer.